

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 67 (2015). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Schlag, Thomas; Boschki, Reinhold

Zeit-Wege und Wege-Zeit der Tora – Chancen eines beziehungsorientierten Erinnerungslernens in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 67 (2015), pp. 145–154

Berlin: de Gruyter 2015

URL <https://doi.org/10.1515/zpt-2015-0206>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of De Gruyter:

<https://www.degruyter.com/publishing/services/for-journal-authors/sharing-your-work/repository-policy>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 67 (2015) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Schlag, Thomas; Boschki, Reinhold

Zeit-Wege und Wege-Zeit der Tora – Chancen eines beziehungsorientierten Erinnerungslernens in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 67 (2015), S. 145–154

Berlin: de Gruyter

URL <https://doi.org/10.1515/zpt-2015-0206>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags De Gruyter publiziert:

<https://www.degruyter.com/publishing/services/for-journal-authors/sharing-your-work/repository-policy>

Ihr IxTheo-Team

Zeit-Wege und Wege-Zeit der Tora – Chancen eines beziehungsorientierten Erinnerungslernens

Reinhold Boschki/Thomas Schlag

Hinführende Gedanken

Die Tora ist Zeugnis der Beziehungsgeschichte zwischen Gott und dem von ihm erwählten als dem geliebtem Volk Israel (Dtn 7,6). Sie ist aber auch Orientierung für die viel weiter reichende Beziehungs- und Friedensgeschichte Gottes mit „allen Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 2,14) und den damit verbundenen Auslegungsgeschichten durch die Zeiten hindurch. Als Zeugnis einer fernen Zeit – und mindestens für die heutige jüngere Generation der Lernenden und Lehrenden auch einer fremd gewordenen oder fremd werdenden Kultur – stellt sich die Frage, wie die Tora in Lern- und Lehrprozessen des Religionsunterrichts zum relevanten Thema werden kann. Wir werden dafür im Folgenden nicht in erster Linie nach den dafür geeigneten methodischen Zugängen fragen, sondern vielmehr von der Grundintention und -ausrichtung der Tora ausgehen und hierbei insbesondere von ihrem besonderen, auf existentielle Erinnerungen hin ausgerichteten Sinn aus nach den Möglichkeiten eines didaktischen Transfers in konkrete Lehr- und Lernprozesse fragen. Dies geschieht in Orientierung und gleichzeitiger Ausweitung des Elementarisierungsansatzes, der für die je persönliche und gemeinsame Einübung in ein deutendes Erinnern fruchtbar gemacht werden soll.

1. Zur Wechselseitigkeit der Erinnerung

Schon die ersten Verse der Tora heben auf die Beziehung zwischen Gott und Mensch ab. Sie sind bekanntlich keine Tatsachenberichte über die Entstehung des Universums, sondern ein Zeugnis des Glaubens an den Schöpfergott, der Welt und Mensch ins Dasein gebracht hat und sich um seine Schöpfung kümmert. Umso mehr sind die Geschichten der biblischen Urgestalten, die Noaherzählung, die Patriarchengeschichten, die Erzählung von Sklaverei, Befreiung und Landgabe, die Zueignung des Dekalogs und aller weiteren Gebote der Tora eine große Deutungsgeschichte des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. Die Tora ist das Medium dieser Beziehung: „Wenn man andere Religionen als Beziehung zwischen Mensch und Gott charakterisieren kann, so gilt für das Judentum, dass man es als Beziehung des Menschen zur Tora und zu Gott sehen muss. Der Jude steht nie allein vor dem Antlitz Gottes;

die Tora ist immer bei ihm.“¹ Interessant und essentiell dabei ist, dass die Tora die Gott-Mensch-Beziehung durch ein zentrales Verb charakterisiert, das zum Inbegriff der Identität des biblischen Israels und des Judentums bis heute geworden ist, in den abrahamitischen Religionen generell einen wesentlichen Kern der religiösen Selbstvergewisserung darstellt und auf das gesamte Menschsein in seiner geschenkten Zeit-Fülle verweist: *zachar* – erinnern.

Dem Geist der Tora zufolge sind beide Beziehungspartner Subjekte der Erinnerung: Gott erinnert sich des Menschen und der Menschen, er erinnert sich an seine Beziehung zu jedem von ihnen, an seinen Bund mit ihnen, er erinnert sich auch an menschliches Leiden, menschliche Not und Schuld. Schon aus dieser Perspektive heraus wird deutlich, dass sich das Erinnern von Gott her auf den Einzelnen wie auf die ganze Gemeinschaft ausrichtet.

Und der Mensch selbst ist gemäß diesem Verständnis gehalten, sich für sein ganzes Leben an Gott, an seine Gebote, an seine Tora zu erinnern. Auch aus Perspektive menschlichen Erinnerns gilt, dass Menschsein nach diesem Verständnis „sich selbst“ jedenfalls niemals genug sein kann.

Beide Perspektiven der göttlichen und menschlichen Erinnerung schließen im Blick auf das Ziel des Lernens, das sei hier schon in pädagogischer Hinsicht gesagt, sowohl einzelligen Heilsindividualismus wie engmaschiges Kollektivheil von Beginn an aus. Lernen ist in einem doppelten Sinne Erinnerung: Es ist das Gedenken Gottes und das Gedenken des Menschen, in deren gemeinsamer Erinnerung Mensch und Gott eine Einheit bilden.

Wird nun Gottes Gedenken und das Erinnern des Menschen zusammengedacht, und versteht man beides als Interaktion und Beziehungshandeln, so bekommt das Erinnern im Horizont der Tora seinen tieferen Sinn, der auch für gegenwärtig Lernende ganz anderer religiöser Herkunft – und durchaus auch für konfessionslose und areligiöse lernende Menschen – heute in pädagogischen Annäherungsprozessen neu erschlossen werden kann.

2. Zur Theozentrik des Erinnerns

Die Erinnerungsdynamik der Tora bringt nun aber noch eine andere wesentliche Differenzierung zum Vorschein. Entgegen dem landläufigen Sinn und Sprachgebrauch ist es biblischem Verständnis zufolge nicht in erster Linie der Mensch, der sich erinnert, sondern Gott selbst.² Erinnern ist also zunächst nicht nur keine menschliche, sondern auch keine moralische

¹ Abraham J. Heschel, *Gott sucht den Menschen*, 129.

² Vgl. Schottroff 1967.

Kategorie („Du sollst erinnern“), sondern eine theozentrische: Gott gedenkt, Gott erinnert, Gott denkt an... Wichtig bei diesem Gottesgedenken ist die Tatsache, dass das Erinnern einen klaren personalen Bezug aufweist, dass die Wendung ‚*zachar* plus Subjekt Gott‘ in den weitaus meisten der biblischen Textbelege im tiefsten Sinn für die Gott-Mensch-Beziehung steht.³ Aus diesem tiefen Brunnen kann, so bekanntermaßen ja schon Thomas Mann, über Generationen hinweg immer neu geschöpft werden. Gott erinnert sich nicht in einem oberflächlichen Sinn an etwas oder jemanden im Sinne eines rein geistigen Aktes, sondern er geht auf den Menschen und seine Belange ein. Gott erinnert sich an seinen Bund, an seine Verheißung, seine Gnade und sein Erbarmen, auch an die guten oder schlechten Taten der Menschen sowie an dessen Hinfälligkeit und Schwachheit. Dieser Vorgang ist zugleich keineswegs im Sinn freundlich-weltabgewandter, distanzierter Beobachtung des Höchsten zu verstehen, sondern als unbedingte Zuneigung und Zueignung – so wie eben die Erwählung selbst nach dem bereits zitierten Dtn 7,6 keinen selbstherrlichen, sondern einen zutiefst liebenden Grundakt darstellt. Dem Sinn der Tora nach impliziert das Gedenken Gottes Nähe zum Menschen: Gott erinnert sich nicht aus der Ferne, sozusagen vom Himmel herab, sondern er geht im Gedenken auf die Menschen zu, kommt ihnen helfend und rettend nahe. Seine Aufmerksamkeit verleiht dem Menschen eine neue und besondere Würde und bringt diese immer wieder neu zum Vorschein: „Der Mensch ist Mensch, weil Gott an ihn denkt und wohlwollend nach ihm sieht.“⁴ Beispielsweise gedenkt Gott seines Bundes (Ex 2,14; 6,5), um ihn zu erfüllen, oder er gedenkt Noah und der Tiere in der Arche (Gen 8,1), um sie zu retten.

Das bedeutet: Wenn Gott sich an die Menschen erinnert, hat dies in der Tora „überwiegend heilvollen Charakter“⁵. Angesichts des Gedenkens Gottes ist mit einer neuerlichen Zuwendung, mit Gottes Erbarmen und seinem rettenden Eingreifen zu rechnen. Erinnerung und Rettung sind biblisch gesehen eng verknüpft. Gott sieht auf das Leid des Volkes Israel, hört ihr Stöhnen im Sklavenhaus Ägypten und gedenkt seines Bundes (Ex 2,14), was zum Ausgangspunkt für die Rettungs- und Befreiungstat des Exodus wird. Das Gedenken oder Erinnern kann zudem in differenzierter Weise als ein ‚Denken an‘ wiedergegeben werden, „...womit ein über bloßes Denken hinausgehender tätiger Bezug zu den Objekten des göttlichen Gedenkens, d.h. seine *handelnd-helfende Zuwendung zum Menschen* impliziert ist.“⁶

Von Seiten des Menschen aus macht dieses vorgängige göttliche Gedenken menschliche Resonanz und Respondenz möglich. Die Menschen können an Gott appellieren, sich zu

³ Vgl. Janowski 2007.

⁴ Janowski 2007, 67.

⁵ Fischer 2003, 14

⁶ Janowski 2007, 65.

erinnern, ja, sie können seine Erinnerung an frühere rettende Taten, an den Bund oder an Verheißungen klagend einfordern (z.B. Ex 32,13). „Der Appell, sich zu erinnern, ist aber durchaus gegenseitig. JHWH – oder von ihm Beauftragte – fordern das Volk zum Gedenken auf.“⁷ Hier kommt in der Tora gerade von der Theozentrik aus das zweite Subjekt ins Spiel: die erinnernden Menschen selbst. Dass diese Gott niemals vergessen, sich an seinen Bund, die Gebote, an die ganze Tora erinnern sollen, ist nur von Gottes Erinnern her überhaupt in Worten fassbar. Zentral beispielsweise ist das Schabbat-Gebot: „Gedenke des Schabbats, halte ihn heilig!“ (Ex 20,8). Der Schabbat erinnert die Menschen an Gottes gute Taten, er ist Anlass, der Schöpfung und der Ruhe nach der Schöpfung zu gedenken, die wiederum an das endzeitliche Heil erinnert, also nicht nur nach rückwärts, sondern auch nach vorwärts gerichtet ist. Damit kommt die zentrale Bedeutung des Erinnerns als eine auf die gesamte geschaffene, gewordene und vergehende Zeit und damit die Zeitstruktur des Erinnerns überhaupt in den Blick:

3. Tora als vergegenwärtigte Zeit

Erinnern ist nach Maßgabe der Tora eminent zeitbezogene Tätigkeit. Ihre Struktur lautet: Gedenken der Vergangenheit – Vergegenwärtigung des Vergangenen im Hier und Jetzt – Hoffen auf die heilvolle Zukunft. Wobei überhaupt nur von der Erinnerung an die Vergangenheit her Hoffnung auf die heilvolle Zukunft denkbar wird. Auch in all diesen Zeitbezügen ist Erinnerung strikt theozentrisch, denn immer geht es um das Gedenken, Vergegenwärtigen und Erhoffen von Gottes Dasein, seiner Grundzusage und seinen Taten her. Die Gottesbotschaft der biblischen Traditionen wird als ‚Zeitbotschaft‘ verstehbar: „Alle ihre Aussagen tragen einen Zeitvermerk, einen Endzeitvermerk. Dabei fußt die Gottesbotschaft auf der elementaren Strukturierung der Zeit durch das Gedächtnis, durch jenes Leidensgedächtnis, in dem der Name Gottes als rettender Name, als anstehendes Ende der Zeit erzählt und bezeugt wird.“⁸

Erinnerung ist demnach gleichzeitig auf Gott und auf die konkrete Geschichte bezogen, nicht auf eine übernatürliche, metaphysische Zeit. Die Aufwertung der Geschichte ist Kennzeichen des biblischen Monotheismus und des jüdischen Denkens bis heute. Das Judentum hat eine besondere Begabung für die Zeit: Die Worte der Tora stehen „nicht isoliert da, sie schweben nicht in einer Atmosphäre der Zeitlosigkeit.“⁹ Sie beziehen sich auf konkrete geschichtliche Ereignisse, denn die Geschichte ist der Ort, an dem Mensch und Gott einander begegnen.

⁷ Du schreibst ebd., 17; Zitat von wem?

⁸ Johann Baptist Metz, Gott und Zeit, 2000, 150.

⁹ Abraham J. Heschel, Gott sucht, 154.

Deshalb gilt: „Das Judentum ist eine *Religion der Geschichte, eine Religion der Zeit*.“¹⁰ Es lebt und atmet von seinem Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Vergegenwärtigung der geschichtlichen Ereignisse heißt daher auch: ein In-die-Gegenwart-Setzen der Vergangenheit. In der Vergegenwärtigung wird und *ist* die Vergangenheit präsent. Deshalb kann man für das Zeitschema der Tora zusammenfassend sagen: Die Gegenwart lebt aus Vergangenheit auf Zukunft hin. Die Vergangenheit – nicht als vergangene ‚tote‘, sondern als gegenwärtig lebendige Tradition – ist der umfassende Deutungshorizont für Gegenwart und Zukunft. Gegenwart der Gottesbeziehung wird *durch* die Vergangenheit gedeutet und dadurch für die Zukunft erhofft. Besonders deutlich wird dies im Werk des Auschwitz-Überlebenden Elie Wiesel, der wie kein anderer Erinnerung als Vergegenwärtigung in den Mittelpunkt seines Gesamtwerks stellt. Die gesamte jüdische Tradition seit der Tora wird aktualisiert in der vergegenwärtigenden Erinnerung des Judentums:

„Die jüdische Geschichte ist in der Gegenwart lebendig. Da sie ohne Mythologie auskommt, wirkt sie auf unser Leben ein, auf die Rolle, die wir in der Gesellschaft spielen. ... Hätten die Juden kein kollektives Gedächtnis, wäre ein Jude kein Jude; es gäbe ihn schlichtweg nicht. Das Judentum braucht seine Geschichte, deshalb bindet es sich mehr als jede andere geistige Tradition an sie und hält sie lebendig. ... Was ist ein Jude demnach? Er ist eine Summe, eine Synthese, das Becken, in dem sich alles sammelt. Alles, was seinen Vorfahren zugestoßen ist, betrifft ihn. ... Er weiß, von Moses zu erzählen, bedeutet, ihm nach Ägypten zu folgen und ihn aus der Flucht nach Ägypten zu begleiten.“¹¹

Die Tora wird damit zur Wege-Zeit und zum Zeit-Weg für die Menschen, die ihr folgen. Tora ist vergegenwärtigte und vergegenwärtigende Überlieferung, die in der konkreten Lebenszeit, also – was noch von pädagogischer Relevanz sein wird – in der Biografie der Menschen lebendig wird.

4. Tora als einübende Erinnerung

Die Tora ist Ausgangs- und Fixpunkt für Erinnern und Lernen. Gerade deshalb ist sie, wie schon angedeutet, keine Sammlung von moralischen Appellen oder reine Aufzählung von Gesetzen, wie es vielfach missverstanden oder tendenziös missgedeutet wird. Sie ist nicht als ‚Gesetz‘, nicht einmal so sehr als ‚Weisung‘ zu verstehen, was nur ein harmloseres Wort als ‚Gesetz‘

¹⁰ Abraham J. Heschel, *Gott sucht*, 154.

¹¹ Elie Wiesel, *und das Meer...* 1997, 52f.

darstellt, aber auch legalistisch gedeutet werden kann. Die Tora symbolisiert eben nicht das ‚Gesetz‘ im Unterschied zum Evangelium, wie es in manchen biblischen Kommentaren bis heute fälschlicherweise akzentuiert wird. Sie ist Lebensweg, Lebensweisung auf dem Weg zu Gott und insofern auch Einübung in die permanente Erinnerung an Gott und seine heilvollen Taten. Sie selbst ist entstanden als „Frucht göttlichen und menschlichen Erinnerns“,¹² denn die erzählten Geschichten der Begegnung von Mensch und Gott wollen festgehalten, verschriftlicht werden, um für das Erinnern späterer Generation tradiert werden zu können. Die Tora ist nicht weniger als das elementare Erinnerungsbuch.

Werden die Gebote der Tora in diesem Sinne als Einüben ins Erinnern an die heilvolle Beziehung zu Gott verstanden, kann der Vorwurf der Gesetzlichkeit endlich zurückgelassen werden. Dafür sind die rituellen Feste, die Gebets- und Speiseregeln anschauliche Beispiele für die elementare erinnerungsgeleitete Struktur der Tora. Ihre Behandlung in religionspädagogischen Kontexten, um hier schon zu konkretisieren konkretisieren, kann folglich niemals nur ein die verschiedenen Religionsphänomene illustrierender und „bebildender“ Vorgang und schon gar keine historisierende Wiederbelebung sein. Sondern zur Bildung wird die Erinnerung nur, wenn Lernende und Lehrende den damaligen Einübungen auch heute wieder ihren ganz eigenen Sinn abzugewinnen versuchen:

Alle jüdischen Feste, einschließlich der wöchentlichen Schabbatfeier, umfassen bekanntermaßen Erinnerungstexte, meist aus der Tora, die in Synagoge oder zu Hause rezitiert werden. Pessach, Sukkot, Chanukka etc. sind hoch aufgeladen mit biblischen Erinnerungstraditionen, die in die Gegenwart der feiernden Gläubigen gesetzt werden, wobei konkrete Rituale vollzogen werden, die diese Vergegenwärtigung symbolisieren und realisieren.¹³ Indem die Speisen auf dem rituellen Sederteller an Pessach auf die Erzählung von der Sklaverei Israel und die Befreiung hinweisen – in anschaulichster einübender Weise erinnern die Bitterkräuter an die Bitternis des Sklavendaseins, das Salzwasser an die vergossenen Tränen – gewinnen sie gegenwärtigen Verweischarakter. Gleichzeitig werden die Toratexte vorgelesen und nacherzählt. Zu wissen, dass die feiernde Gemeinschaft Israels bis heute feiert, als ob sie selbst in Ägypten war und selbst aus der Sklaverei befreit wurde, macht die Erinnerung an das Heute anschlussfähig. Aus dem gleichen Grund verbringt man zu Sukkot, dem Lauhüttenfest die Mahlzeiten möglichst im Freien in einer nahgebauten Laubhütte aus Zweigen und Blättern: ein Realsymbol der Vergegenwärtigung. Doch die Rituale werden auch hierbei erst lebendig, wenn sie mit der Rezitation der Texte und Nacherzählung der Geschichten

¹² Fischer in Petzel/Reck 2003, 23.

¹³ Vgl. Greve 2014, 62-74, 205-214; Lau 2005.

einhergehen, die das durch die Wüste wandernde Volk Israel erlebt und durchlitten hat. Die Laubhütte symbolisiert – ganz im Gegensatz zur festen Burg – die Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen, womit die Beziehung zu Gott, auf den man hofft und vertraut, gestärkt und erneuert werden soll. Diese tiefste Anschauungsdimension bei der Thematisierung dieser Traditionen im Religionsunterricht zu ignorieren, hieße, dem Ursprungssinn der Überlieferung keinen Raum zu geben und damit auch die nachvollziehende Einübung in dieses Erinnern unmöglich zu machen.

Analog sind die Tora-Zeichen in ihrer Verweisstruktur auf Tora und JHWH zu verstehen. Auch sie sind erinnernde Vergegenwärtigung der Tora. Das Gebot, die Tora am Arm, auf der Stirn, an den Türpfosten des Hauses zu tragen bzw. zu befestigen, soll bekanntlich die Betenden und all die, die durch die Türen treten, stets an die Tora, an den Bund und damit an die Gottesbeziehung erinnern (Dtn 6,4-9). Nichts anderes ist der einzuübende Sinn der Speisegesetze. Weit entfernt von einem legalistischen Verständnis ist die bewusste Einhaltung der Kaschrut-Regeln in ihrer anamnetischen Dimension zu deuten: Koscher essen heißt, stets, den ganzen Tag über, bei jedem Bissen, den man zu sich nimmt, der Tora zu gedenken und damit dem, der als Geber der Speisen dankbar verehrt wird.

Auch hier zeigt sich, dass das Erinnern in der Tora nicht in erster Linie ein punktuelles „Gedenke!“ in die Herzen der Menschen schreibt, sondern Ausdruck der kontinuierlichen bedeutsamen Gottesbeziehung darstellt. Erinnern ist Einüben in die Gottesbeziehung – und damit ein tagtäglich und lebenslanger Lernprozess, für dessen tieferen Sinn auch ein allgemeinbildender Religionsunterricht Gelegenheiten bieten sollte.

Eine weitere Dimension des Erinnerns in der Tora ist, wie schon kurz angedeutet, das Leidensgedächtnis, das in der christlichen Tradition *Memoria Passionis* genannt wird.¹⁴ Sie kann theozentrisch oder anthropozentrisch ausgerichtet sein. Sie betont das Gedenken des Leidens des Gottesvolkes durch seine Geschichte hindurch bis zum heutigen Tag. Ebenso wie die Feste und Feiern sowie die Torazeichen impliziert das Leidensgedächtnis einen Lernprozess, bei dem, der sich erinnert bzw. erinnern soll: „[Zachor] Denk an die [gedenke der] Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte! Frag deinen Vater, er wird es dir erzählen, frag die Alten, sie werden es dir sagen.“ (Dtn 32,7)

5. Elementares Erinnerungs-Lernen mit der Tora

¹⁴ Johann Baptist Metz, 2006.

Tora ist Erinnerungsweg und Lernprozess der Gottesbeziehung! Im Blick auf die Tora und deren Deutungsgeschichte im Laufe jüdischer Existenz bis heute rücken insofern die zwei elementaren Glaubenshandlungen Erinnerung und Lernen in unmittelbare Nähe zueinander. Wird die Tora in ihrer oben angedeuteten elementaren Struktur als Erinnerungs- und Beziehungsbuch erkannt, können neue Lernchancen entstehen.

Im Blick auf das Erinnerungslernen mit der Tora können verschiedene Momente eines solchen elementaren, beziehungsorientierten Lernens ausgemacht und in Lehr-Lern-Prozessen erarbeitet werden. Voraussetzung dafür ist, dass die didaktische Analyse für Unterrichtsprozesse im Sinne der Elementarisierung durch die Suche nach den „elementaren Beziehungen“ ergänzt und erweitert wird.¹⁵ Die elementaren Beziehungen können als weiterer Pol im Spannungsfeld der didaktischen Pole elementare Strukturen, Wahrheiten, Zugänge, Erfahrungen und Lernwege gesehen werden, gleichzeitig aber auch als eine Grunddimension, die alle Aspekte elementarisierender Didaktik zugleich durchwirkt.

Erinnern als elementare Beziehung zu sich selbst:

Nicht erst Erwachsene, sondern auch schon gerade Schülerinnen und Schüler beziehen sich auf der Suche nach eigener Orientierung immer wieder auf sich selbst – und dies nicht selten, indem sie Erinnerungen aus ihrer eigenen Lebensgeschichte zitieren bzw. erzählen. ‚Damals, als ich fünf Jahre alt war...‘; ‚Letztes Jahr, als meine Oma gestorben ist...‘; ‚Im vergangenen Winter beim Skifahren...‘ Diese biografischen Erinnerungsstücke sind integrative Bestandteile der eigenen Identitätssuche. Identität darf jedoch nicht als feststehende, unveränderliche Größe gedacht werden, sondern muss in ihrem Patchworkcharakter, ihrer Fluidität und vor allem in ihrer Fragilität verstanden werden.¹⁶ Die Entdeckung, Erschließung und Einübung der beziehungsorientierten Erinnerungsdimension biblischer Überlieferung kann folglich auf Seiten der Lernenden – und in diesem Fall sind übrigens Lehrende ebenfalls in eminenter Weise Lernende! – durch solche biographiebezogenen Zugänge erfolgen.

Erinnern als elementare Beziehung zu anderen

¹⁵ Reinhold Boschki 2014.

¹⁶ Vgl. Viera Pirker 2013; Heiner Keupp 2011; *Rudolf Englert*, Komposition des Differenten. Inwieweit ist so etwas wie eine „religiöse Identität“ heute noch möglich, in: Thomas Schlag/Henrik Simojoki (Hg.), *Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern*. Gütersloh 2014, 128-139.

Mit diesem biographiebezogenen Zugang wird sogleich auch über das eigene Ich hinausgeblickt. Denn es kommen sogleich für die eigene Prägung wesentliche Personen mit in den Blick. Hier können Jugendliche ebenfalls von ihren eigenen elementaren Erfahrungen und Zugängen her darauf angesprochen werden, sich ihrer eigenen Herkunft und Prägung eben durch lebenswichtige Personen zu erinnern und damit ihre eigene Existenz in einen weiteren Horizont stellen zu können. Vice versa können sie sich – etwa durch die oftmals bei den Großeltern vorhandenen – aufgestellten Familien- und Enkelbilder die Relationalität dieser Prägung gleichsam als wechselseitiger Prägung und Erinnerung deutlich machen. Über solche sehr persönlichen und in der Regel eben hochrelevanten elementaren Erfahrungen und Zugänge erschließt sich der urmenschliche Charakter und auch die Bedeutsamkeit des Erinnerns als individuelle Grunddimension des Menschseins.

Ein aktuelles Beispiel solcher vergegenwärtigender Erinnerung des Geschehenen, die Jugendlichen sicherlich ebenfalls nahe kommt, sind symbolhafte Erinnerungen an verstorbene Personen – sei es in der Form unterschiedlicher Trauerkulturen und Trauerkulte, aber auch der Aufbewahrung von Texten zu oder von diesen Personen selbst: Elementare Erfahrungs- und Zugangsfragen in beziehungsorientiertem Sinn sind hier: „Wie denke ich an jemanden, der nicht (mehr) da ist, der mir aber durch seine (nach)lesbaren Worte im höchsten Sinn präsent ist?“; „Was macht einen Text zum aufbewahrenden, erinnerungswürdigenden Dokument?“; „Was macht die Kraft von Worten überhaupt aus?“, „Wie feiere und gedenke ich des Vergangenen – und wie halte ich das Wichtigste in meiner Erinnerung lebendig?“

Durch solche Fragen kann sich ein elementarer Zugang zum vergegenwärtigenden Trostcharakter von Texten und eben auch zu den angesprochenen jüdischen Erinnerungsfesten ergeben. Zugleich kann hier deutlich werden, dass solche Texte, Rituale und Symbole eben nicht nur ihre ganz eigene Dignität, sondern auch eine geradezu lesbare Gegenwärtigkeit und existentielle Heiligkeit erlangen können – vorausgesetzt, man schließt die behutsame gemeinsame – vielleicht ja sogar jugendtheologische – Interpretation dieser Überlieferungen mit ein und nimmt sie nicht einfach als historische Nachzeichnungen oder „reale“ Nachbildungen des Geschehenen.

Erinnerung als elementare Beziehung zu Welt, Kultur und Geschichte

Die Verwobenheit der Tora mit ihrer eigenen Entstehungs- und Wirkungsgeschichte als „Lebens-Geschichte“ des Volkes Israel bzw. deren Verwobenheit mit den Lebens-Erfahrungen ihrer HörerInnen und LeserInnen verweist auf die elementare Verbundenheit von Text und den

Text-Welten, in denen sich die damaligen und heutigen RezipientInnen befinden. Elementare Lernprozesse sollten sich folglich immer auch über den Kreis der unmittelbaren Bezugspersonen hinaus auf diese weitreichenden Prägekräfte ausrichten. Die Tora kann als lebendiges Dokument der kollektiven Erinnerung Lernende auch dafür sensibilisieren, sich ihre eigene Eingebundenheit in die größeren Welt-, Kultur- und Geschichtszusammenhänge klarzumachen – dies gilt auch dann, wenn sie selbst aufgrund ihrer eigenen religiösen Herkunft und Prägung selbst nicht in der Kontinuitätslinie des jüdischen Glaubens stehen. Denn der Anspruch der Tora ist es gerade, weit über den Kreis des „eigenen“ Volkes hinaus wirksam zu werden. In diesem Sinn erschließt elementares beziehungsorientiertes Tora-Lernen diese kollektive Grunddimension des Menschseins.

Erinnerung als elementare Beziehung zur Zeit

Ein noch weiterer Horizont eröffnet sich durch die lernende Annäherung an die oben bedachten Zeitdimensionen der Tora. SchülerInnen können die Tora in ihrer dreifachen Zeit-Dimension von Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbezug entdecken und somit die zweifache Bedeutung von Tora als Manifestation eines Zeit-Weges und einer Wege-Zeit je für sich erschließen. Hier kann gerade eine solche multidimensionale Text-Erinnerung Jugendlichen Hinweise darauf geben, dass ihr eigenes Leben eben nicht nur in den Gelegenheiten eines gegenwärtigen Augenblicks-Lebens besteht, sondern weit darüber hinaus greift.¹⁷ Durch solche Erschließungsvorgänge kommt zudem der Aspekt elementarer Strukturen mit in den Blick: Tora ist eben nicht nur Text oder Ritual, sondern zugleich auch ein immer wieder neu zu entdeckender Ort in Raum und eben auch in der Zeit. Indem Gott in seiner Beziehung zu den Menschen und in deren Auslegung „wortwörtlich“ präsent ist, verbinden sich Chronos und Topos auf das Engste miteinander.

Für diese unterschiedlichen Erinnerungszugänge kommen folglich in je eigener Weise Fragen der Wahrheit der Tora näher in den Blick: Gerade für diese religiöse Schrift- und Glaubenstradition ist sie für heutige lernende Jugendliche erst einmal – was den Textbestand selbst, seine Worte und Ausdrucksformen, sowie was seinen Gebrauch angeht – in ihrer möglichen Fremdheit wahrzunehmen. Mit dieser Annäherung ist die Einsicht zu verbinden, dass sich die – auch im schulischen Religionsunterricht mit zu thematisierende religiöse und

¹⁷ Vgl. in systematisch-theologischer Hinsicht *Christoph Schwöbel*, Stoff des zukünftigen Lebens. Der Mensch und seine Bildung aus der Sicht der Systematischen Theologie, in: Thomas Schlag/Henrik Simojoki (Hg.), *Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern*. Gütersloh 2014, 73-82.

interreligiöse Wahrheitsfrage! – von der Bedeutung des Inhalts für die lernende Person selbst aus eröffnet.¹⁸ Es geht darum, sich zu fragen, wie eine religiöse Wahrheit zu einer persönlichen, erinnerungsgesättigten Wahrheit werden kann – und zwar im Sinn des Perspektivwechsels hin zur religiösen Tiefenschicht jüdischen Glaubens, aber auch im Sinn der weisheitlichen Lebensorientierung vor dem Horizont der eigenen religiösen Fragen und Überzeugungen.¹⁹

Von daher versteht es sich, dass eine kompetente Auseinandersetzung mit der Tora etwas völlig anderes notwendig macht, als eine lediglich sach- oder religionskundliche Annäherung: „Die Erschließung sowohl der inneren Pluralität als auch der verbindenden Zusammenhänge e Tradition jüdisch-christlichen Glaubens wird schwieriger“²⁰. Bleibt die angedeutete existentiell bedeutsame Violdimensionalität der Text-Überlieferung abgeblendet, droht hingegen am Ende nur noch folkloristische Wahrnehmung.

Von dort aus kommt dann auch die Frage elementarer Lernformen mit ins Spiel: Dass die Annäherung an die Tora als Schriftrolle eine respektvolle Nutzung erforderlich macht, etwa indem sie nicht einfach auf dem Boden ausgerollt oder mit den Fingern berührt wird, ist eben nicht nur im Sinn einer Begegnung mit dem Numinosen zu initiieren, sondern auch in seiner existentiellen Bedeutsamkeit zu thematisieren. Wenn das Lernen nicht nur ein gelehrtes Lernen sein, sondern ein lebendiges Lernen werden soll, so macht auch die Auseinandersetzung mit dem lebendigem Wort einen wirklich eigenen „Erfahrungsweg“ und individuelle wie gemeinsame Erinnerungswege unbedingt notwendig: In dieser Hinsicht ist zu sagen, dass gerade im Sinn eines möglichst lebensnahen Kompetenzerwerbs Erinnern immer wieder neu gelernt sein will.

Der Respekt, der der Überlieferung der Tora und ihrer Auslegung durch die Geschichte hindurch von Seiten der Lernenden entgegenzubringen ist, sollte insofern nicht nur als ein respektvolles Verhalten gegenüber jeglicher Religion zur Sprache kommen, sondern auch als eine in der Sache der Überlieferung selbst begründete respektvolle Grundhaltung und Offenheit für den tieferen Charakter der Beziehungsgeschichte Gottes mit den Menschen.

Durch diese elementaren beziehungsorientierten Zugänge kann damit nicht nur der spezifische Prägecharakter der Tora in seiner Bedeutung für das Volk Israel zum Vorschein kommen,

¹⁸ *Thomas Schlag*, Ist Wahrheit im Religionsunterricht sinnvollerweise kommunizierbar? Didaktische Reflexionen in interreligiöser Perspektive, in: ZPT 64 (2012), 46-55.

¹⁹ Zum – zukünftig wieder stärker zu entdeckenden – weisheitlichen Charakter von Bildung vgl. jetzt *Friedrich Schweitzer*, Bildung. Neukirchen-Vluyn v.a. 47-55.

²⁰ So jetzt kritisch *Rudolf Englert*, Wird aus der Religionsdidaktik eine Sachkunde „Religion“? Eine auffällige Tendenz in der Entwicklung des Religionsunterrichts, in: Ders. u.a. (Hg.), Religionspädagogik in der Transformationskrise. Ausblicke auf die Zukunft religiöser Bildung, JRP 30 (2014). Neukirchen-Vluyn 2014, 216.

sondern der Charakter dieses spezifischen religiösen Textes als gestalteter Zeit- und Lebensweg der Interpretation der von Gott bestimmten und erinnerten ganzen Welt-Wirklichkeit.

Literatur

Boschki, Reinhold: Elementare Beziehungen. Der Elementarisierungsansatz in der Perspektive religionspädagogischer Anthropologie, in: Schlag, Thomas/Simojoki, Henrik (Hg.): Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern, Gütersloh 2015, S. 467-477.

Fischer, Irmtraud: Erinnern als Movens der Schriftwerdung und Schriftauslegung, in: Petzel/Reck 2003, S. 11-25

Greve, Astrid: Zachor - Erinnern Lernen. Aktuelle Entdeckungen in der jüdischen Kultur des Erinnerns, Berlin 2014.

Heschel, Abraham Joshua: Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums (1955), Neukirchen-Vluyn/Berlin ⁵2000.

Janowski, Bernd: Schöpferische Erinnerung. Zum ‚Gedenken Gottes‘ in der biblischen Fluterzählung, in: Jahrbuch für biblische Theologie 22 (2007), S. 63-89.

Keupp, Heiner: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek b. Hamburg ³2011.

Lau, Israel M.: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste, Darmstadt 2005.

Metz, Johann Baptist: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft. Freiburg 2006.

Metz, Johann Baptist: Gott und Zeit. Theologie und Metaphysik an den Grenzen der Moderne, in: Stimmen der Zeit 218 (2000), S. 147-159.

Petzel, Paul/Reck, Norbert (Hg.): Erinnern. Erkundungen zu einer theologischen Basiskategorie, Darmstadt 2003.

Pirker, Viera: Fluide und fragil. Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie, Ostfildern 2013.

Schottroff, Willy: ‚Gedenken‘ im alten Orient und im Alten Testament. Die Wurzel *zakar* im semitischen Sprachkreis, Neukirchen-Vluyn ²1967.

Wiesel, Elie: „... und das Meer wird niemals voll.“ Autobiographie 1969-1996 Hamburg 1997